

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 1 (1979)
Heft: 0

Artikel: Frauen in Naturwissenschaft und Technik
Autor: Maurer, Margarete
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gisch-technische Seite des Problems zu ehandeln, sondern auch die möglichen gesellschaftlichen Gefahren und wie man ihnen gegengen kann, zu diskutieren. Denkbar wäre es, daß in den Gewerkschaften zum Thema der modernen Molekularbiologie Diskussionen entfacht werden. Biologen können dafür Referate, Anschauungsmaterial, Dias. Synopsen usw. vorbereiten und zur Verfügung stellen.

Der wissenschaftlichen und ökonomischen Lobby kann nur begegnet werden, wenn ähnlich wie in der Diskussion um die Kernenergie eine breite öffentliche Debatte über die Möglichkeiten und Gefahren der Genmanipulation stattfindet. Die staatliche Wissenschaftsförderung, die mit Millionen diese neue Technik unterstützt, sollte auch an der Finanzierung dieser Debatte beteiligt werden. Wird nicht solange ein öffentlicher Entscheidungsprozeß über zu finanzierende Projekte verhindert oder behindert, wird nicht eine direkte Entmündigung des Bürgers praktiziert, solange der Staat nur die eine

Seite der Kontroverse finanziell stützt? Und mehr: wird damit nicht versucht, der Gesellschaft die notwendige Urteilsfähigkeit über sie betreffende Probleme zu entziehen?

Diese Fragen erweitern die Auseinandersetzung um die Genmanipulation über eine reine Risikodiskussion hinaus und verlangen nicht zuletzt auch eine Stellungnahme der beteiligten Wissenschaftler.

- (1) Berg, P., Chairman, Potential Biohazards of Recombinant DNA Molecules, Science (1974), 185, 303
- (2) Beckwith, J., Recombinant DNA: Does the Fault Lie Within our Genes? Science for the People (1977), May/June, 14
- (3) Genetic Engineering Group, The Politics of genetic engineering, Science for People, (1978), Nr. 39,1
- (4) Ciba Symposium, Wolstenholme, G., Man and his Future, Churchill Ltd., London 1963. Dt. Ausgabe: Das umstrittene Experiment: Der Mensch, (K. Desch Verlag), München 1966
- (5) Herbig, J., Die Geningenieure, (Hanser Verlag), München 1978

Margarete Maurer

Frauen in Naturwissenschaft und Technik

Vom 4. bis 7. Mai kamen in Frankfurt am Main ca. 120 Frauen aus Naturwissenschaft und Technik zu einem bundesweiten Treffen zusammen. Es war der dritte Kongreß dieser Art. Im Juni 1977 hatten sich 60 Frauen unter dem Thema »Feminismus und Ökologie« in Aachen zusammengefunden. Zum zweiten Kongreß, im Januar diesen Jahres in Hamburg, mit insgesamt 200 Teilnehmerinnen, kamen bereits 19 Frauengruppen, die sich in der Zwischenzeit an den naturwissenschaftlich-technischen Fachbereichen verschiedener Hochschulen gebildet hatten. Und eine Chemikerinnengruppe aus Holland war in Hamburg zu Gast. Ich war als Biochemikerin bei den beiden letzten Treffen dabei.

Euphorischer Anfang in Aachen — Erfahrungsaustausch

Die drei Frauen der Gruppe »Feminismus und Ökologie« im Frauenprojekt des allgemeinen Studentenausschusses (ASTA) der Technischen Hochschule Aachen hatten zu dem ersten Treffen eingeladen und 60 Frauen aus den verschiedensten Fächern waren gekommen: Informatikerinnen, Geologinnen, Bauingenieurinnen, Chemikerinnen, Physikerinnen, Architektinnen, eine Radio/Fernsehmechanikerin, Biologinnen und viele mehr.

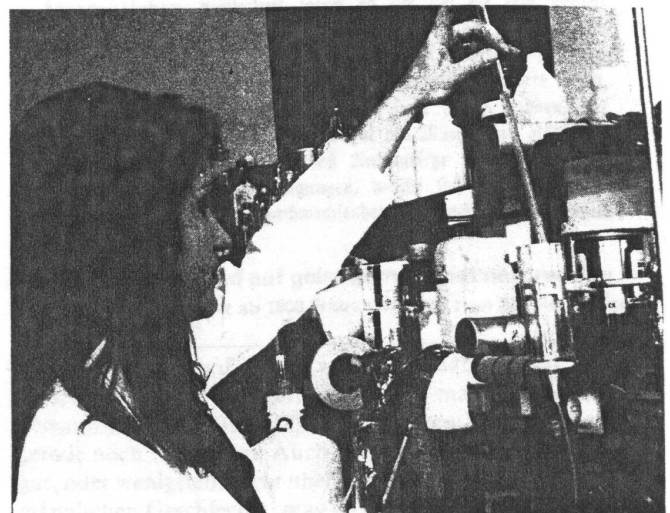
Frauen, die dort waren, haben mir erzählt, daß es ganz toll gewesen sei: sie haben unheimlich viel miteinander geredet und jede hat erzählt, wie sie ihre Situation -als Frau in einer Männerdomäne- empfindet. »Es gehört ein gewisser Trotz dazu, in ein Männerfach zu gehen.« »Viele der Frauen haben dies getan, um sich gerade von den üblichen Klischees über ihre Rolle als Frau zu lösen und durch ihre Existenz zu beweisen, daß das auch geht.« Aber einfach ist es nicht, in das von Män-

nern beherrschte Feld der Technik einzudringen. Astrid: »Wenn eine Frau, die Ingenieurwesen studiert, zu spät in die Vorlesung kommt, ist es an vielen technischen Hochschulen so, daß sie ein Pfeifkonzert erlebt oder freche Bemerkungen, und zwar nicht nur von Studenten, sondern auch von Dozenten. Im Beisein einer Ingenieurstudentin hat ein Dozent ganz offen gesagt, Technik solle man doch lieber den Männern überlassen. Es wird also auf mehr oder weniger brutale Weise den Frauen zu verstehen gegeben, daß sie da eigentlich nicht hingehören.« Fast alle Naturwissenschaftlerinnen und Technikerinnen haben ähnliche oder noch schlimmere Diskriminierungen erlebt, Vorurteile, sexuelle Anmache, Gemeinheiten, in der Ausbildung oder im Beruf.

In Ausbildung und Beruf: als Frau ist frau allein

In der Technik und Naturwissenschaft sind Frauen bei weitem in der Minderheit.

Amelie, Funkelektronikerin bei der Deutschen Lufthansa, ist die einzige Frau unter 200 Leuten in den Elektronik- und Feinmechanikerwerkstätten. Heidi, die in Reutlingen Maschinenbau studiert hat, und eine weitere Frau, waren die



Als Frau in einer Männerdomäne...

einzigsten Frauen bei 150 Studenten im Fach. Rosemarie, inzwischen fertige Physikerin, hatte als einzige Frau in ihrem Semester ihr Studium anfangen müssen. — Im Fach Elektrotechnik gibt es rund 2 bis 3% Frauen. Bei den Chemikerinnen ist es etwas besser; ihr Anteil an der Gesamtzahl der Chemiestudenten stieg von 6,4% im Jahr 1963 auf 17,2% im Jahr 1976. Sie sitzen also meist nicht ganz allein in ihren Vorlesungen, jedenfalls im Grundstudium; aber in den höheren Semestern werden sie wieder einsamer.

Noch schlimmer wird es, wenn Frauen eine Lehrstelle als Schlosserin, Tischlerin oder Mechanikerin suchen. Denn die wird ihnen oft verweigert — unter dem Vorwand, es gebe keine Damentoiletten und -duschen, oder, sie könnten das »Klima« stören. Als Kfz-Mechanikerinnen und Radio/Fernsehtechnikerinnen sind Frauen bei den Lehrherren nicht sehr begehrt, weil ihre Kunden dann befürchten, ihre Reparaturen würden dann nicht sicher und gut erledigt.

Frauen kommen aus vielfältigen Gründen schon kaum in technisch-naturwissenschaftliche Ausbildungsgänge hinein. Es gilt nicht nur »Aller Anfang ist schwer«. Mancher Anfang ist nämlich schwerer!

Technikfeindliche Erziehung

Das liegt auch an der geschlechtsspezifischen Erziehung der Frauen.

Schon von der Geburt an werden sie auf die Rolle der Mutter und Hausfrau hin trainiert. Kleine Jungs werden auf Technik hin orientiert - kleine Mädchen davon ferngehalten. Irmgard: »Meine zwei Brüder bekamen eine Eisenbahn geschenkt - ich nicht. Wenn ich damit spielen wollte, mußte ich immer erst warten, bis meine Brüder damit aufgehört hatten.« - Die Mädchen sollen sich auf ihre Puppen konzentrieren...



sollten Mädchen sich auf ihre Puppen konzentrieren...

trieren und der Mutter im Haushalt helfen, statt die Welt zu »erobern« und sich für Wissenschaft und Technik zu interessieren. Die es doch tun, hatten oft aufgeklärte Eltern, oder sie ließen sich einfach nicht von ihren Interessen abhalten. Nur: bisher sind es noch zu wenige.

Die Blume im Kakteenfeld — Frau, Mensch, Neutrum oder Mannweib — was bist Du nun?

»Wir fallen aus der Rolle, die uns die Gesellschaft zugeteilt hat«, sagt Christina in ihrem Referat beim Treffen in Frank-

furt, »Allein unsere Existenz in Männerberufen macht uns in den Augen vieler zu exotischen Wesen, denen man zunächst mit Distanz begegnet. Manche zweifeln daran, ob wir überhaupt Frauen sind, andere bringen uns vielleicht gar Bewunderung entgegen. Aber was wir nicht erfahren, ist eine ganz unkomplizierte, selbstverständliche Bestätigung, die jeder Mensch braucht.«

Das ist die Erfahrung, die wir als Naturwissenschaftlerinnen meistens gemacht haben: allein unter einem Haufen Männer, exotische Tiere in einer »männlichen« Umgebung, seltene Blumen in einem Kakteenfeld, die für manche Professoren und Kommilitonen oder Lehrmeister und Kollegen lediglich zur Augenweide bzw. zur Abwechslung da sind. Entpuppt sich die Blume jedoch als intelligenter Kopf, erscheint sie gleich als bedrohliche Konkurrenz, die besser heiraten sollte, als Männern ihren rechtmäßigen Platz unter der »natürlichen« Sonnen der Wissenschaft und Technik streitig zu machen.

b. Physik.

Prof. Dr. phil. Max Planch,

Direktor des Instituts für theoretl. Physik der Universität Berlin,
Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

In dem von mir vertretenen Fache der theoretischen Physik ist diese Frage gegenwärtig noch nicht so weit akut geworden, um mich zu einer speziellen Stellungnahme zu veranlassen. Ich will aber gerne im allgemeinen meine Erfahrungen und Ansichten über den beregten Punkt in aller Kürze zur Kenntnis bringen.

Wenn eine Frau, was nicht häufig, aber doch bisweilen vorkommt, für die Aufgaben der theoretischen Physik besondere Begabung besitzt und außerdem den Trieb in sich fühlt, ihr Talent zur Entfaltung zu bringen, so halte ich es, in persönlicher wie auch in sachlicher Hinsicht, für un-
recht, ihr aus prinzipiellen Rücksichten die Mittel zum Studium von vornherein zu versagen, ich werde ihr gerne, soweit es überhaupt mit der akademischen Ordnung verträglich ist, den probeweisen und stets widerruflichen Zutritt zu meinen Vorlesungen und Übungen gestatten, und habe in dieser Beziehung auch bis jetzt nur gute Erfahrungen gemacht.

Andererseits muß ich aber daran festhalten, daß ein solcher Fall immer nur als Ausnahme betrachtet werden kann, und daß es insbesondere höchst verfehlt wäre, durch Gründung besonderer Anstalten die Frauen zum akademischen Studium heranzuziehen, wenigstens sofern es sich um die rein wissenschaftliche For-
schung handelt. Amazonen sind auch auf geistigem Gebiet naturwidrig. Bei einzelnen praktischen Aufgaben, z. B. in der Frauenheilkunde, mögen vielleicht die Verhältnisse anders liegen, im allgemeinen aber kann man nicht stark genug betonen, daß die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und als Hausfrau vorgezeichnet hat, und daß Naturgesetze unter keinen Umständen ohne schwere Schädigungen, welche sich im vorliegenden Falle besonders an dem nachwachsenden Geschlecht zeigen würden, ignoriert werden können.

denn Amazonen sind auf geistigem Gebiet naturwidrig.*
In Preußen wurden erst ab 1908 Frauen offiziell zum Studium zugelassen.

Ist unser heller Kopf jedoch wenigstens häßlich - will sagen, entspricht er nicht den gerade üblichen männlichen Schönheitsnormen à la BRIGITTE - so mögen die Männer das gerade noch verkraften. Auch, wenn unser Kopf bloß gleich gut, oder wenigstens nicht überragend besser ist als die Köpfe männlichen Geschlechts, mag das noch hingehen. In beiden

*»Die Akademische Frau«. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe, hrsg. von Arthur Kirchhoff. Berlin 1897

Fällen können die Herren wenigstens noch an die ihnen eingetrichterte Überlegenheit glauben. Zeichnen wir uns jedoch durch überdurchschnittliche Begabung aus und begehen auch noch das »Verbrechen« schön zu sein, ist es gleich ganz aus, das männliche Selbstbewußtsein gerät ins Schleudern und wir müssen mit Ablehnung und Abwehr rechnen. Denn dann passen wir nicht mehr ins Bild: in das von der »trockenen Wissenschaftlerin« bzw. der »unweiblichen« Technikerin, die als Frau nicht gelten darf. Wir passen auch nicht in das Bild von der schönen aber dummen Weiblichkeit. Das sind aber die Alternativen, um in den Männerdomänen der Technik und Naturwissenschaft von den Herren der Schöpfung als Frauen geduldet zu werden. Im ersten Fall gelten wir sozusagen als Mann oder zumindest als Neutrum und müssen schmutzige Männerwitze mit saurem Lächeln und geheucheltem Einverständnis ertragen, bzw. wir gelten als »Mannweib«. Im zweiten Fall gelten wir zwar als Frau — aber nicht, wie wir uns selbst verstehen, sondern so, wie die Herren sich »Frau« vorstellen; jedenfalls gelten wir dann noch lange nicht als ein ernstzunehmender Mensch.

Was tun, sprach Athene...

Wir stecken also in Rollenkonflikten. Wie wir gerne sein wollen, so werden wir nicht gesehen. Wie wir uns verhalten - es wird verschieden interpretiert.

Einige von uns ziehen bei Prüfungen ein extra hübsches Kleidchen an, oder eine enge Bluse. *»Wenn die Professoren auf so was reinfallen, sind sie selber schuld. Warum sollen wir unsere natürlichen Vorteile nicht ausnutzen, wenn wir's dann ein bisschen leichter haben?«* so denken sie. *»Ich habe durch Charme und Pfiff oft mehr erreicht bei Schwierigkeiten und bin damit gut gefahren. Mein Doktorvater ist mir ein echter Vater gewesen!«* erzählte eine Physikerin beim Treffen in Frankfurt. Protest und Empörung! *»Das ist doch Erniedrigung! Und wenn andere Frauen dann gute Zeugnisse haben will es ihnen keiner abnehmen, daß sie tatsächlich gut waren, und man denkt: 'na ja, die haben ihre guten Noten wahrscheinlich auch bloß auf die weibliche Tour gekriegt.' So ein Verhalten macht's doch schwieriger für die anderen Frauen!«* Wenn ich mit Kommilitonen über Prüfungen rede, dann sagen die zu mir auch immer: *»Du bist doch eine Frau, da hast Du's eh leichter; zieh doch einfach eine ausgeschnittene Bluse an!«* - Eine ernsthafte Unterhaltung ist dann ja gar nicht mehr möglich! - Für Heike, die KFZ-Mechanikerin, sind das allerdings noch recht sanfte Probleme. Sie erfährt noch viel brutale Angriffe. — Die charmante Physikerin konnte sich in Frankfurt nicht durchsetzen, die meisten Frauen fanden diese Art unmöglich.

Aber manche von uns sehen, wie sie, nur die Möglichkeit, die kokette Attraktivität zu spielen - mit Augenklimpern ihr Ziel zu erreichen.

Es soll Studentinnen geben, die dies noch weiter treiben, und es in der Rolle des hilflosen Weibchens erreichen, sich ihre Referate von männlichen Kommilitonen schreiben zu lassen und von den Professoren Tips zu kriegen. Lernen tun sie dabei natürlich wenig.

Andere Frauen weichen den Rollenzwängen dadurch aus, daß sie alles Weibliche verleugnen, »männliche« Verhaltensweisen annehmen, sich anpassen. Sie werden dann von

anderen Frauen als »Mann« empfunden, und aus ist es mit der schwesterlichen Solidarität. Aber auch ein sogenanntes »Mannweib« (der Ausdruck ist schon eine Diskriminierung) ist eine Frau!

Andererseits: Ohne eine gewisse Anpassung an »männliche« Normen und Verhaltensweisen kann frau im Wissenschaftsbetrieb kaum bestehen.

Die Rollenkonflikte, und die damit verbundenen Schwierigkeiten, sie selbst zu sein, also eine Ich-Identität zu finden, dürften denn auch mitverantwortlich dafür sein, daß überdurchschnittlich viele Studentinnen ihr Studium abbrechen, und daß sie stärker selbstmordgefährdet sind als die männlichen Kommilitonen.

Allerdings: Die »männlichen« Normen des Wissenschaftsbetriebes und der Technik sind nicht männlich an sich; sie sind eher auf die dort herrschende Konkurrenz zurückzuführen. Auch Männer leiden unter ihnen. Aber Männer werden schon von klein auf auf sie hin getrimmt, Frauen nicht. Für frau stellt sich immer die Frage: wie weit soll sie sich anpassen, wie weit nicht? Ab wann ist sie nicht mehr Frau - sprich Mensch? Zwischen den Extremen des »Weibchens« und des »Mannweibs« gibt es viele Zwischenstufen. Und wo ist frau sie selbst? Am besten ist es, wenn frau sich nicht darum kümmert, wie sie wirkt und nur versucht, sie selbst zu sein. Doch ganz ohne Konflikte wird das nicht gehen, solange sich diese Gesellschaft nicht ändert - oder geändert wird. Vielleicht sind deshalb so überdurchschnittlich viele Frauen in naturwissenschaftlichen-technischen Fächern politisch aktiv. An manchen Fachbereichen sind von 30 studierenden Frauen 20 in der Fachschaft aktiv, während es von 300 Männern nur 10 sind. Dadurch haben die Frauen verhältnismäßig mehr Einfluß auf die Politik im Fachbereich. »Sehr zu empfehlen«, sagen die Frauen von der Technischen Hochschule Berlin.



Die Arbeitsgruppe: »Theorie II« tagt im Biologie-Labor.*

»Weibliche« Berufsaussichten — fast hoffnungslos?

Hat frau es doch geschafft, mit einem Abschlußzeugnis in der Hand die Stätte ihrer Ausbildung zu verlassen, und geht auf Stellensuche, so erlebt sie leider dasselbe in Grün.

*Während dem 3. nationalen Treffen in Frankfurt.

Zwar habe ich den Eindruck, daß im Bereich der wissenschaftlichen Forschung wenigstens den Wissenschaftlerinnen noch etwas Achtung entgegengebracht wird - eher jedenfalls, als z.B. den technischen Assistentinnen (obwohl die einen Großteil der praktischen Forschungsarbeit erledigen). Aber trotzdem: Um da als Wissenschaftlerin eine Stelle zu kriegen (oder zu behalten, oder gar »aufzusteigen«), müssen wir meist mehr leisten, als die männlichen Kollegen, dürfen nicht zu hübsch sein, aber bitte auch nicht zu häßlich, auf keinen Fall aber dürfen wir merken lassen, daß wir etwa intelligenter sind als die Männer, mit denen wir es zu tun haben. Welcher Mann arbeitet schon gern mit einer Frau zusammen, die ihn in der Diskussion mit Argumenten erschlagen kann? Ausserdem: eine erfolgreiche Frau könnte ihn womöglich noch von seiner Position verdrängen. Und eine Frau als Chef? Das untergräbt die Moral und die angestammten, »guten« Sitten, und ein Mann kann sich doch von einer Frau nichts befehlen lassen, oder?

Naturwissenschaftlerinnen und promovierte Technikerinnen könnten in der Forschung aktiv sein. Aber sie erhalten solche Stellen kaum. Unter Hochschullehrern haben Frauen Seltenheitswert. Weshalb gibt es noch keine Pille für den Mann? Warum wurde beim Hausbau jahrelang nicht daran gedacht, daß man auch mit Kinderwagen gut ins Haus hineinkommen können muß? Daß Frauen von wichtigen Positionen ferngehalten werden, ist mit ein Grund dafür.

Chemikerinnen könnten von ihrer Qualifikation her in der Industrie als Betriebsleiterinnen arbeiten. Aber, wenn überhaupt, wird ihnen höchstens eine Stelle in der Patentabteilung oder im Archiv angeboten. - Personalchefs erklären offen, daß sie Männer vorziehen würden. Oder sie bieten Frauen ein geringeres Gehalt für dieselbe Stelle - was unzumutbar ist. Aber meistens melden Firmen bei Bewerbungen von Frauen: »Kein Bedarf«.

Zum Beispiel wurde dies einer Chemieingenieurin von acht Firmen mitgeteilt, nachdem sie an 10 verschiedene Firmen Bewerbungsschreiben geschickt hatte. Als sie dieselben Bewerbungen nochmals schrieb, aber diesmal unter dem Namen ihres Freundes, - da zeigten plötzlich von den genannten 8 Firmen 6 doch ein Interesse. (Näheres im Bericht der Chemikerinnengruppe Marburg, in ihrer Zeitung vom Wintersemester 1977/78.) Bei medizinisch/chemisch/biologisch-technischen Assistentinnen und bei Funk- und Tontechnikerinnen wird das »Frauen«-Problem auf eine andere Art und Weise »gelöst«: Es sind nämlich fast nur Frauen, die diese Ausbildungsgänge machen. Aber im Beruf sind ihre Chefs,

mit denen sie zusammenarbeiten, fast ausnahmslos Männer! (Mit einer »höheren« Ausbildung.) Die Ausbildungsgänge sind schon so abgestuft und eingerichtet worden, daß gar keine »Gefahr« besteht, daß Frauen in die interessanteren und führenden Positionen hineingelangen können. Aber auch den Naturwissenschaftlerinnen, die studiert haben, werden oft -wenn sie eine Stelle haben- die weniger interessanten Arbeiten zugeschoben.

Architektinnen, Chemikerinnen, Biologinnen, Elektronikerinnen und Ingenieurinnen usw. sind alle stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als ihre männlichen Kollegen. Besonders in Krisenzeiten -wie jetzt gerade- fällt es Politikern und Arbeitgebern wieder ein, daß Frauen ihre eigentliche Bestimmung doch in Heim und Familie haben ...

Und doch gibt es uns, die Frauen in Naturwissenschaft und Technik

»Wenn ich das vorher gewußt hätte, was da an Schwierigkeiten auf mich zukommt«, meint eine Physikerin, »hätte ich vielleicht einen anderen Beruf gewählt. Oder ich hätte erst recht auf meinen Interessen bestanden. Ich hoffe, ich hätte das letztere getan - und ich kann auch nur alle Frauen ermutigen, sich durch nichts von einem technischen oder naturwissenschaftlichen Beruf abschrecken zu lassen, zumal da wir nun angefangen haben, uns zusammenzutun. Und das gibt eine ganz gehörige moralische Unterstützung!« Seit Aachen fühlen wir uns mit unseren Problemen nicht mehr allein, wir haben angefangen, sie zu diskutieren.

In Hamburg ist zwar unsere Euphorie einer gewissen Ratlosigkeit gewichen: Wir wissen nun, wie wir diskriminiert sind, aber das Wissen allein genügt nicht, es macht es vielleicht noch schwerer, trotzdem durchzuhalten. Wir müssen also was tun. Aber was und wie?

Hier hat uns das Treffen in Frankfurt einen großen Schritt weitergebracht. Unsere Vorstellungen sind konkreter geworden. Wir diskutieren, wie wir uns am besten organisieren können, z.B. in der Gewerkschaft, und was wir in den Betrieben und Hochschulen tun können. Zum Beispiel diskutieren wir die folgenden Ziele:

in allen technisch-naturwissenschaftlichen Bereichen muß es Quoten für Frauen geben,
es muß mehr Halbtagsstellen geben, für Frauen wie für Männer (damit wir auch Kinder haben können und unseren Beruf),
Schulbücher und Lehrpläne müssen geändert werden; gleiche Erziehung für Jungen und Mädchen,
in Hochschulen und Fachschulen sollen Frauenberatungszentren und besondere Seminare für Anfängerinnen eingerichtet werden,
es müssen Frauenforschungsprojekte an den Hochschulen durchgesetzt werden.

Unsere Arbeitsgruppen arbeiten weiter. Bis zum nächsten Kongreß, am 10./11. Februar 1979 in Göttingen, werden wir noch weiter gekommen sein; auch in der Frage, ob wir diese Technik und Naturwissenschaft, wie sie heute besteht, überhaupt wollen - weil sie unsere Umwelt zerstören helfen. Vielleicht brauchen wir eine feministische Wissenschaft? Auf jeden Fall brauchen wir eine natur- und menschenfreundlichere Technik.

Dieser Aufsatz von Margarete Maurer erscheint gleichzeitig in der Tübinger Zeitschrift »Wissenschaft und Zärtlichkeit«.



Beim Abschlußplenum